

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Wests und Ofen, Mittwoch, 10. November.

90.

Artikel 213,

oder:

Ist die Frau dem Manne Gehorsam schuldig?

(Beschluß.)

Noch mehr! Der Sohn wird Vater, der Schüler wird Lehrer, der Arbeiter Meister und Fabrikant, der Beamte Minister, der Soldat Marschall, oder er kann es doch wenigstens werden; denn weder dem einen noch dem andern ist es gesetzlich verboten, daß er befehle, nachdem er gehorcht habe. Nur die Frau kann nicht im Range steigen; sie soll gehorchen, immer gehorchen. Jede Untergeordnetheit ist zeitweilig oder kann es wenigstens sein; nur die des Weibes ist unerlöschlich, wie die des Negers. So wie der Schwarze seine Haut nicht wandeln kann, so das Weib nicht sein Geschlecht. — Es gibt in unsern Tagen auf der Welt nur zwei felsenfest gestellte Aristokratien: die Aristokratie der Haut und die Aristokratie des — Bartes. — Und aus welcher Ursache? Aus der einen u. einzigen Ursache, daß der Mann der stärkere Theil ist, und daß der Mann das Gesetz gegeben hat.

Das Recht des Stärkeren war für dieses Gesetz ein vortrefflicher Grund, als wir noch unaufhörlich im Kriegszustande lebten, als die Körperkraft die Hauptbedingung zur Tapferkeit u. jeder Soldat an sich noch eine Kriegsmaschine war, und

als jeder Paladin noch ein Eisenfresser sein mußte. Aber dieser Grund, der in der Körperkraft beruht, hat seit der Erfindung der Feuerwaffen bei Weitem nicht mehr so viel Tristigkeit: seit der Einführung des Schießpulvers gewinnt nicht mehr die Faust die Schlachten, sondern der Kopf. Also stehen die Sachen so: im Zeitalter des Faustrechts mußte das Weib gehorchen, weil es der körperlich schwächere Theil ist, so gebot das Martialgesetz; — in jeziger Zeit aber könnte höchstens noch ein Fahnenjunker mit solchen Argumenten aufmarschiren.

Und haben die modernen Staatsmänner u. Gesetzgeber nicht in Europa das Kriegsspiel in Bann gethan? Wehren sie sich nicht mit Hand u. Fuß gegen Schlachten und Batterien? Ueberall und für immer Friede! lautet das erste Gebot der modernen Staatsweisheit. Der Kampf ist aber nicht bloß zwischen Volk und Volk verpönt, sondern auch zwischen Person und Person. Die Männer der Jetztzeit verleunden und beschimpfen sich, entföhren und verföhren einander Weiber und Geliebte, und schlagen sich nicht. Denn das Duell heißt eine Barbarei; der Zweikampf kommt außer Brauch. — Wenn demnach die Männer unter Männern die brutale Gewalt der Faust ächten, welcher Grund bleibt ihnen dann noch, Gehorsam von der Frau zu verlangen? Kein einziger Grund, es sei denn, daß sie sich in Betreff der Unterordnung des Weibes unter den Mann auf die Religion beriefen. Dieser Grund ist der allerlezte, der sich anführen läßt: der Artikel 213 des Code civil bezieht seine letzten Gründe aus dem ersten Buch Moses! Aber sei die Autorität des Bibeltextes, sei die Autorität des Judentums und die Autorität des Code civil noch so gewiß: die

das Recht,
zu überlas-
allein auch
— und das
7.

aters verlan-
il — sie sel-
sich langwei-
i. Wenn man
das Gewöhn-
it bescheiden,
n. B. P. H.
Der gefeierte
Pyrrker ist

n vor einigen
rin ein Kom-
Bemerkten an-
ster Wunsch,
ist zu finden!
n Empfehlung-
Gesuche bei-
nd! Wo mag
iben? 7.

itung" ist be-
ahl u. andere
schildern.

um Mador",
es bedeutenden
sack, ist auch
ommendes Be-
ung zu fesseln
Amt der Kas-
eundlicher An-
ntliches Perso-
snahme, durch
ng ihrer Wün-
die äußerst ele-
chende Einrich-
die Güte der
igfaltige Aus-
ieser Ort ganz
ausfreundliche ge-
9.

1.

äge für Da-
von gelbem ge-
den Schirm und
iert. Kleid von
ttem Rofe, fla-
enden Aermeln.
ohne Naht an
arderstreifen ge-
nd aufgeschlagen
me. Gut von
und Federn ge-
genannt.

Nro. 47.

pränumeriert im
H. G. Müller,
k. k. Postämtern.

Erfahrung lehrt, daß die Sitten der modernen Völker doch noch stärker sind.

Werfen wir einen Blick auf unsere sozialen Zustände! Im großen Haufen prügelt in allen Ländern zwar der rohe Kamerad mitunter seine Frau; aber die beiden Gefährten schwerer Körperarbeit fahren wol aufeinander los, jedoch ohne sich viel über Ueberordnung oder Unterordnung zu plagen. Beide sind in das nämliche Joch gespannt und vor ihren Herren und Meistern, der Noth und der Arbeit, gleich. — In einem Theile der Mittelklassen wird die Ehe von Tag zu Tag mehr eine wirkliche Vergesellschaftung (eine Assoziation), wobei jeder kontrahirende Theil seine bestimmt angegebene und streng begränzte Aufgabe hat und mit dem andern Theile Hand in Hand geht, um den Assoziationszweck, das Gelingen des gemeinschaftlich begonnenen Werkes auf's Beste zu realisiren. In dieser ehelichen Vergesellschaftung gilt weder der Korporalstok, noch das Ansehen des Hutes: es gilt die Theilung der Arbeit und das Zusammenwirken auf das gemeinsame Ziel hin. Namentlich im Kaufmannsstande zeigt sich diese moderne Nebeneinanderstellung: die Frau, welche auf dem Komptoir sitzt oder dem Laden vorsteht, hat ihre Stellung als Kommiss, als Subalterne in die Stellung des Associés umgewandelt.

Steigen wir noch eine Stufe höher, betrachten wir die Frau des Wohlhabenden, Gebildeten, Vornehmen, was zeigt sich uns hier? Die Frau stift, singt, spielt Klavier, kurz, macht die Dame, und ihre Bildung straft das Gesez täglich u. stündlich als nichtig u. ungiltig Lügen. Die Gattin gouvernirt, der Gatte regiert (*l'épouse gouverne et l'époux règne*)... Hier erblicken wir demnach das Gesez mit den Sitten und Gewohnheiten im offenen Widerspruche, und zwar in der Gestalt, daß der Mann ohne Gnade der Spielball des Weibes und die lächerlichste Figur vor aller Welt wird, wenn er sich mit einem Vorrechte brüstet, von welchem er nur den Schein, das Weib aber die Wirklichkeit besitzt. — Bei den Leuten endlich, welche, gleichviel weß Standes und Vermögens, so leben, wie sich's ziemt und wie Vernunft und Sitte es gebieten, stellt sich das Gleichgewicht von selbst ein und es herrscht jedesmal und in jedem Falle derjenige, der das geistige Uebergewicht in sich u. folglich das angeborne und erworbene Recht der Oberherrschaft hat. — So steht es demnach mit dem Geseze: von den Einen fortwährend übertreten, von den Andern in That und Wahrheit für Null erklärt, steht es da als eine einzig und allein vom Männerstolz aufrecht erhaltene große Lüge. Aber anders wird der Stand der Dinge, wenn das gute Einvernehmen zwischen den Ehegatten aufhört

und die gesetzlich untergeordnete Hälfte vom Schutzgeist der Gewandtheit und Ueberlegenheit verlassen wird: sofort wird dann der Artikel 213 eine fürchterliche Wahrheit. Ohne die Verbesserung durch Feinheit und List, ohne den mildernden Geist der Eintracht bekommt der Buchstabe des Gesezes seine volle Geltung, und nun wird die alte Lüge ein zweischneidig Schwert. Denn Derjenige, welcher das Gesez vollzieht, ist persönlich dabei theilhaftig, er ist Richter u. Partei zugleich.

Der Herzog von Praslin liebte seine Frau. Es geschah aber, daß er sich dieser Liebe entschlug, als ihn die Lust anwandelte, zur Ehe die Freiheit des Junggesellenlebens hinzu zu thun. Der Mann hatte einen entschiedenen Hang zur Unabhängigkeit. Und wäre das etwa ein Wunder, etwas Unerhörtes? „Es gibt keine ewige Liebe!“ sagt das Volkslied. Aber hat Jemand das Recht, denen, die man nicht liebt, zu befehlen? Der gesunde Menschenverstand sagt nein, die Eitelkeit aber meint, man dürfe ungestraft Gehorsam von denen fordern, von denen man geliebt wird. — Und es steht im Geseze geschrieben: „Die Frau ist dem Manne Gehorsam schuldig.“

Die Herzogin von Praslin wagte Eifersucht zu zeigen. Das war Anfangs etwas Unpassendes, dann ein Fehler, endlich ein Verbrechen und dies Verbrechen — verdiente Strafe!! Da sie zögert, für ihre Anfälle von Eifersucht um Verzeihung zu bitten, so wird sie ihrer Mutterwürde entkleidet, als wenn das Weib jemals auf Befehl aufhörte, Mutter zu sein! In ihrem Hause abgesezt und zur bloßen Null gemacht, des Rechtes, ihre Kinder unter ihre Fittige zu nehmen und mit ihrem Hauch sie zu beleben, verlustig erklärt; aus der heiligen Familiengemeinschaft gleich einem unreinen Mitgliede, dessen bloße Berührung schon ansteht, ausgestoßen, ist ihr Alles, was ein Weib ehrt, hebt und tröstet, entrisen. Und wenn dies zur Liebe geschaffene Gemüth nicht mehr weiß, was es anfangen soll, wenn es alle Haltung verliert, ach, nun schreit und rast sie wie ein wildes Thier in der Wüste, wo keine Beute sich zeigt, kein Wassertropfen rinnt!... Leiser, leiser, Frau Herzogin! Der Herzog ist mißvergnügt, seine Stirn runzelt sich!... Ihrer Kinder eins wird krank. In stiller Nacht, wo das ganze Haus schläft und der Herzog ruht, schleicht sie auf den Zehen, mit verhaltenem Athem; sie geht, die widerspenstige Gattin, um sich in die Naggkammer, die dem Krankenbette zunächst ist, zu sezen, um heimlich der Leidenschaft verpönter Mutterliebe zu fröhnen und am Blicke ihres Kindes, am Stammeln ihres Kindes, am Kusse ihres Kindes sich zu laben, weil und während das ganze Schloß schläft!... Nehmen Sie sich in Acht,

Frau Herzogin! Wenn er es wüßte!!... Ja, der Herzog erfuhr es und jagte die Magd, als die Mitschuldige seines subordinationswidrigen Weibes, aus dem Dienste. — Denn es steht im Gesetze geschrieben: »Die Frau ist dem Manne Gehorsam schuldig!«

Das arme Weib! Es ist zum Sterben schmerzreich. Fünf lange Jahre hindurch weint es fast Nacht um Nacht in der Kaserei der Verzweiflung und preßt oft, um den Aufschrei des Schmerzes zu ersticken, das Kopfsiffen vor den Mund. Die Ruhe ist hin! Monden lang reibt sie sich Kopf und Leib mit Laudanum ein, um das unheilbare Weh, das ihr am Herzen nagt, zu verschlafen. Das Weh steigert sich zur Kaserei, es macht sie toll. Einst wird sie gegen Morgen von Nachtkälte steif und halb todt ins Schloß gebracht von den Dienern des großen Parkes, wo sie auf- u. abging, bis die Knie ihr knickten; von Kälte erstarrt, hoben ihre Leute sie auf. So viel Leiden erweichen den grollenden Gebieter nicht. Wehe der Unglücklichen, die nicht aufhören konnte zu leiden, weil sie liebte!

Auf die Kniee denn, Frau Herzogin, und stimmen Sie die Litaneien der Buße an: »Ich kenne meine Schuldigkeit jetzt besser; ich weiß, daß, wenn du mich von dir stoßest, ich gehen muß, ohne mich zu beklagen und ohne nur zu murren; und daß, wenn du mich ruffst, ich kommen muß ohne Bedingungen, ohne Ueberlegungen, welche Bekümmernisse auch in mir stürmen mögen; — ich gehöre dir; du kannst mich nehmen, loslassen und wiedernehmen nach deinem Wohlgefallen; — ich muß gehorchen und Alles, was Pflicht ist, thun mit aller Liebe, die von dir abhängt, ohne mich zu bekümmern um dein Benehmen, dessen einziger Richter zwischen uns für unsere Beziehungen zu einander dein Gewissen ist; — ja, ich weiß es ganz und gar, daß du der Herr bist und Alles über mich vermagst; — ich bekenne meine Schuld und leide zu sehr für meine Fehler, als daß ich jemals in sie zurücksinken könnte!...« — Rühmen u. preisen Sie, Frau Herzogin, auch noch Ihres Gebieters Ueberlegenheit an Verstand und Charakter!... Ach, sollte seiner Seele Hochmuth dieser Demuth sich willig erweisen, sollten seine eifersüchtigen Ausfälle und sein gesetzlich berechtigter Grimm sich sänftigen, dann müßte zuvor das doppelte Wunder des Schmerzes, der tödtet, und der Liebe, die zum Leben aufzuwecken weiß, geschehen! — Es gehörte noch mehr dazu. Es gehörte dazu die Subtilität des aufrichtigsten Gewissens, das sich selber etwas weiß macht, u. das im Interesse der Liebe eine Konzeßion macht, während es glaubt, es sage nur die Wahrheit. Ach,

wie hätte sie nicht jeden Anspruch, jede Willensmeinung zum Opfer bringen mögen, da dies Opfer den Stolz ihres Herrn und Gebieters versöhnen sollte? Denn im Gesetze steht geschrieben: »Die Frau ist dem Manne Gehorsam schuldig.«

Unselige Unterwerfung!... Müßten alle diese Erniedrigungen eines schönen und stolzen Weibes dem Manne nicht gerade einreden, daß er die Machtvollkommenheit eines Sultans habe?... Ein Sultan hätte seiner in Ungnade gefallenen Sklavin die Taubstummheit seines Harems mit der seidenen Schnur geschickt; — in Frankreich that der Sultan noch mehr: er ward zugleich der Henker seines Weibes! — — — ** —

Briefe eines Wanderlustigen.

5. Prag.

(Fortsetzung.)

Die Feuerlösch-Anstalten Prags könnten als Muster anderen Städten dienen, wie derlei Institute nicht beschaffen sein sollen. Sie sind noch aus jenen Zeiten, wo Bertha spann. Die Einrichtungen sind geradezu schlecht. Es wäre kein Wunder, wenn bei diesen Anstalten die schöne Stadt ein ähnliches Schicksal wie Hamburg treffen würde, wären die Gebäude ebenso aufgeführt, wie es dort der Fall war. Sind Italiens größere Städte nicht ein ausgezeichnetes Muster für derlei Institute? Warum führt man selbe bei dem Bewußtsein der dermaligen Unvollkommenheit nicht in ähnlichem Maßstabe ein? Damit mein Auspruch nicht als aus der Luft gegriffen erscheine, so führe ich hier nur ein Beispiel an. In dem Keller eines Butterhändlers am Eiermarke entstand ein starkes Feuer. Statt die Fenster mit Mist, Sand oder dergleichen Materiale zu schließen, um die Flamme zu ersticken, wurde die Kellerthüre, zur Beförderung des Luftzuges geöffnet u. überdies in einen Schlauch noch Wasser hinabgelassen. Diese vernünftige Manipulation geschah gewiß deshalb, damit man die Flamme auf die Oberfläche bringe, um sodann das Element ausblasen zu können. Glücklicherweise kam Erzherzog Stephan dazu, welcher augenblicklich die thatkräftigsten Anordnungen gab, wodurch binnen Kurzem zur Verwunderung der ausgezeichneten sachverständigen Feuerleute Prags, die Flamme erlöschte. — Die Straßenbeleuchtung ist skandalös. Um zwölf Uhr Nachts gehen mit Glasröhren bewaffnete Lanciers herum, um die noch nicht erloschenen — man weiß nicht, wie man es nennen soll, denn Flammen sind es nicht, nur Irrlichtscheine — gänzlich auszublasen, und

diese Ordnung ist gewiß nur zur Erinnerung eingeführt, daß die Nacht des Menschen Feind sei. Diogenes suchte bei Tageslicht mit seiner Laterne Menschen, was würde der alte Bursche erst anfassen, um sie in Prag bei Nacht zu finden!!*).

Eine rühmliche Ausnahme von vielen österreichischen Städten macht Prag in Beziehung seiner Polizei, d. h. der dort aufgestellten Sicherheitsbeamten. Die Reisenden werden sehr artig und zuvorkommend behandelt. Wenn Linz nicht so weit von der Praga entfernt wäre, so könnte man die Linzer hier in die Schule senden. Das Lokale ist aber sehr tadelnswerth; es hat vielmehr Aehnlichkeit mit einem Stalle, als mit einem Bureau, wo gestittete Menschen ihrer Berufspflicht nachkommen!! — Die Fiaker in Prag sind zwar nicht so grob, doch so theuer wie in Wien, dafür fährt man aber auch sehr langsam. Die Wagen sind nach altem Schlage gebaut. In so einem Karren haben ein Vater sammt Frau, Schwester, Erzieherin, Hofmeister u. einer tüchtigen Portion von jungen Schreibhalsen selbst dann Platz, wenn ihre Naturen aus dem Leim, d. h. in die Breite gegangen sind. Die Ziehkräfte sehen erbarmungswürdig aus. Der Thierschutzbund des Papa Castelli wird hoffentlich diese Roßqualen aufheben. Aber wann wird das geschehen!!

Man trifft hier Wirths- und Kaffehäuser in Abondanz; ich möchte sie in drei Klassen einteilen. Jene Boutiquen, wo männliche Bedienung eingeführt ist, sind gut, während jene, wo die Frauen die Wirthschaft über sich haben, nicht empfehlenswerth und die, wo Zither- u. Mädchereizstimmenklang dem Ohre entgegentönen, in moralischer Beziehung sehr gefährlich sind.

— Unter den Kaffehäusern zeichnet sich das, dem Bahnhose vis à vis befindliche Café, durch seine besondere Eleganz u. vorzügliche Bewirthung aus. Eines ist jedoch zu bemerken, daß der innere Raum viel zu viel durch Verzierungen u. Goldschmuck überladen ist, denn die Schönheit fordert Einfachheit! Das Hotel „zum Stern“ führt treffliche Küche, gute Weine und elegante Zimmer. Diese Vorzüge werden noch dadurch erhöht, daß die Preise mäßig gestellt sind. Die Table d'hôte beim „Roß“ ist gut und versammelt eine zahlreiche Menge von Lekermäulern. Den Verehrern des Königs Gambrius empfehlen wir das „Platteis.“

Das Leben in Prag ist ziemlich todt, es herrscht keine solche Vergnügungssucht, wie in Wien oder

*) Am 14. Sept. 1847 wurden einige Gassen und Plätze mit Gas erhellt. Bei meiner Anwesenheit war aber noch Alles mit Del beleuchtet, damit man doch sehen konnte, wie finster es eigentlich sei. G. N.

in den südlicher gelegenen Städten; doch fehlen auch hier Vereine und Theater nicht. — Die Bürger-Resource oder Beseda mestanska ist der Sammelplatz von heiteren Menschen, welche sich am Abend einfänden, um Zeitschriften zu lesen, Tabak zu rauchen, Karten- und Billard zu spielen, zu essen, zu trinken und außerdem noch, um Musik zu hören. Der hier herrschende Ton ist deutsch und böhmisch. Man trifft hier ziemlich viel Leben. Im Kaufmanns-Kasino, ein höchst komfortabler, mit Zeitschriften reichlichst versehener Zusammenkunftsort, herrscht mehr ein Spekulations-, als Geselligkeitston. Den adeligen Verein hat mein Fuß nicht betreten. Warum? Weil die Natur mir die Vorrechte nicht einräumte, welche man hier benöthigt, um eingelassen zu werden. Ich war darüber höchst unglücklich!!! — (Fortf. folgt.)

Männerschau.

Von Emma.

O arme Männer! wenn ich Euch
So manchmal vor mir sehe,
Bedenk' ich Eure Thorheit gleich
Und meide Eure Nähe.

Nichts Tad'res gibt es auf der Welt
Als manchen dummen Laffen,
Betrachtet einen solchen Held —
Gleicht er nicht einem Affen?

Ach, uns're arme Männerwelt!
Es ist bei Gott zum Lachen,
Wie Mancher auf die Nase fällt
Beim Komplimentenmachen.

Der Eine schwitzt im neuen Trak
Am Arme seiner Damen;
Wünscht sie bei Gott mit Sak und Pak
Hinweg in's Teufels Namen.

Und doch schwört er bei seiner Ehr',
Bei Gott und seiner Seele,
Daß ihm, wenn er nur bei ihr wär',
Nichts auf der Erde fehle.

Des Andern steife Tänzerin
Kann fast nicht von der Stelle,
Denn wünscht der Herr in seinem Sinn
Sie heimlich in die Hölle.

Doch laut sagt er ihr hundertmal
„Sie tanzen schön vor Allen!“
Und ach, schon ist's das dritte Mal,
Daß er mit ihr gefallen.

Ein Mann, der nach Pomade stinkt
Und mit frisirtem Haare
In seinen neuen Stiefeln hinkt,
Wie Nürnberger Waare;

Der mit geschminktem Angesicht
Toujours Cigarren kaut,
In neuen gelben Handschuh'n sticht
Und durch Lorgnetten schaut;

Der sich den Bart mit Cosm tique
Und mit Pomade schmieret,
Der sich den Hals und das Genit
Zollbild zusammen schnüret —

Schaut einen solchen Affen an,
Den Gott im Born erschaffen!
Ist solch ein Zerbild wohl ein Mann?
Schaut den gepuzten Affen!

Ihr Männer seid in kurzer Zeit
So sehr zurück gekommen,
Daß ihr noch Maschinen seid,
Euch ist die Kraft genommen.

Das Ende dieser Zeit ist nah,
Die Welt steht auf dem Kopfe,
Die Weiber ziehen Hosen an
Und Männer steh'n am Topfe.

D schämt Euch Eurer Weichlichkeit
Und werdet wie die Alten,
Dann wird auch bald der Geist der Zeit
Ganz anders sich gestalten.

Korrespondenz.

Marmarosch, Ende Oktober. Bei unserm Wahlakt wurde Niemand todtgeschlagen, nicht einmal halbtodt. Auch hat sich kein zottelpelziger Wähler todtgetrunken; doch ist einer, sagt man, in der Theiß ertrunken, als er nämlich post festum seiner politischen Wichtigkeit lustig fantarierend mit Anderen nach Hause zog, wurde er ins Wasser getrieben und ist leider auch drin geblieben. Daß nur kein Blut floß! — Ein abscheulicher Mörder, ein Zigeuner, der vor ungefähr zwei Jahren, eine Tischlerin und ein Mädchen von 10 Jahren umbrachte, wurde am 22. Okt. bei Szigeth gehängt. Er war selbst Schinder und Henker, und so war ihm ein Menschenleben wolfeil, auch das eigene, denn er starb ohne Reue u. ohne Zagen. Nur der Tod des Tödters verjöhnt das Gemüth, das über eine Mordthat sich empört. Nur die einsame Zelle des Grabes und das ewige Schweigen des Todes ist die gebührende Strafe des vorsätzlichen Mörders. — Sein Geselle u. Helfershelfer hat 10 Jahre Eisenstrafe und 1200 Stockhiebe auszuhalten. — Das Szathmarer Komitat hat den Ingenieur Szabo und den Fleischhauer Szegedi, die vor einem Jahre einen Hofrichter erschossen u. beraubten, zum Galgen verurtheilt. Dies Urtheil wartet auf die allerhöchste Bestätigung. Bei den so häufigen Kriminalfällen ist es gewiß rühmendwerth, daß bei der Szigether Kammeradministration in 14 Tagen 98 Verbrecher abgeurtheilt wurden. Besonders macht diese kraftvolle Thätigkeit dem betreffenden Assessor, Herrn v. Losy, viele Ehre. — Seit lange schon regnet es bei uns viel. — Die Weinlesen im Szathmarer, Ugotschaer und Beregher Komitat schauen doppelt

schlecht aus. Wenig und schlechter Wein u. viel Wasser. Wenn unser Herr Gott ein Gastwirth wäre, er könnte es nicht besser machen. Auch Branntwein gibt's wenig, da man aus Getreide und Kartoffeln nicht brennen darf. Die Säuser sind in Verzweiflung und wollen sich in's Wasser stürzen. Nur die Slivoviza, die viel gebrannt wird, da es Zwetschen so viel gibt oder gab, als Aepfel, nur dieser Pflaumengeist ist der Noth- und Rettungsanker der Kaufbedürftigen. — Eicheln gibt's sehr viel in unsern Wäldern. Das Borstenvieh grunzt vor Freude und viele Wirth und Andere sind dieser Freude froh. — Herbstfieber und Ausschlagkrankheiten werfen viele Erwachsene und Kinder auf's Bett und auch nicht selten in's Grab. — In der Stadt Szathmar sollen dieses Jahr über 1000 Menschen gestorben sein. S e d d.

Theater- und Musikzeitung

Dedenburg, 3. Nov. Das gestrige Konzert des hiesigen Musik-Vereins war eines der schönsten, die je stattgefunden. Die Ouverturen aus „Fidelio“ u. der „Zigeunerin“ wurden trefflich ausgeführt und auch die Herren Dubetz und Schmidt erhielten vielen und verdienten Beifall. Den Glanzpunkt des Abends aber bildeten zwei Gäste aus Wien, Fräul. Mathilde Hellwig, erste Sängerin des k. k. priv. Theaters an der Wien, und Hr. Becker, erster Bariton derselben Bühne. — Hr. Becker, mir schon vom Hofoperntheater her vortheilhaft bekannt, sang ein Duett mit Fräul. Hellwig, eine Arie aus „Luzia“ und einige Lieder von Rüfer, Dessauer und Meißiger mit seiner schönen, kräftigen und zum Herzen dringenden Stimme u. erfreute sich des lebhaftesten Beifalles und wurde mehrmals gerufen. — Fräul. Hellwig, die liebliche, junge Künstlerin, der von Wien der glänzendste Ruf vorausging, sang außer dem erwähnten Duett mit Hr. Becker, eine Arie aus „der treue Arzt“ und einige eigens für sie komponirte Lieder von Suppè (Kapellmeister des Theaters an der Wien) und Berthold Franckel (einem geistvollen und talentreichen Dilettanten), die das Publikum im wahrsten Sinne des Wortes entzückten und mit einem wahren Jubel aufgenommen wurden. Wie oft Fräul. Hellwig gerufen wurde, ist schwer zu bestimmen, und sie erhielt nebst Hr. Becker alle Ehrenbezeugungen, die dem Talente und den Künstlern gebühren u. der gestrige schöne Abend wird gewiß noch lange in den Herzen aller hiesigen Kunstfreunde fortleben. A d o l f.

* Von dem neuen Opernhause im Lokal des Cirkus Franconi auf dem Boulevard (Opéra

national) versprechen die Pariser sich sehr viel, da Adam ein sehr thätiger Mann ist. Die „Nationaloper“ soll mit einem musikalischen Prolog eröffnet werden, wozu Auber, Halevy, Caraffa und Adam selbst die Musik geschrieben haben; der Text ist von Alphons Roger u. Gust. Boer, dem Verfasser des Textes der „Favorite.“ Sodann wird eine große dreiaktige Oper, „Gastibelza“, gegeben, deren Söjet aus einer Ballade Viktor Hugo's entlehnt ist von den H. Dennerly und Vermont (zwei Celebritäten des boulevard du temple), u. die Musik die erste Arbeit eines vom Institute gekrönten jungen Musikers, Herrn Maillart. Am folgenden Tage wird Berton's „Mline“ gegeben, die Adam neu instrumentirt hat. Die Eröffnung ist auf den 5. d. M. festgesetzt.

* E. Arago's neues fünftaktiges Lustspiel in Versen: „Les Aristocraties“, hat im Theatre Français zu Paris einen glänzenden Erfolg davon getragen.

* Im Dezember soll in der großen Oper zu Paris eine neue Oper von Verdi gegeben werden.

Mignon - Zeitung.

Stwas von Allem. Vor einigen Wochen starb in einem bei Gerdaunen in Preußen gelegenen Dorfe ein Bauersmann, dessen Gütte nur seine Frau mit ihm als Bewohnerin theilte. Die Leiche wurde bis zur Beerdigung auf ein Hängewerk in eine Nebenkammer des Häuschens, wie man solches überall in Bauernwohnungen findet, gelegt. Die Wittve fürchtete sich, mit der Leiche ihres Mannes unter einem Dache zu bleiben und begab sich daher zu dessen, in demselben Dorfe wohnenden Bruder. Am anderen Morgen begibt sich die Wittve nach ihrem Wohnhause. Sie findet die Thür offen, u. zu ihrem Schrecken den Kasten erbrochen. Ihre Baarschaft ist weg! Sie wankt bestürzt in die Kammer und ist dem Zusammensinken nahe, als sie hier auch die Leiche vermisst. Die im Fußboden angebrachte Kellerthür ist offen. Sie faßt Muth, zündet Licht an und steigt den Keller hinab. Was findet sie hier? zwei Leichen! ihren Schwager todt, neben ihrem Manne und daneben ein Paar Speckseiten. Die Untersuchung führte mit ziemlicher Gewißheit auf folgende Vermuthung: Der Schwager wollte den eigenmächtigen Erben spielen. Nachdem er das Geld hatte, gelüftete ihm nach den Speckseiten, die über dem Hängewerk, worauf die Leiche ruhte, auf einem Brette lagen. Er stieg auf das Hängewerk, um sie bequemer zu langen; dieses konnte die doppelte Last nicht tragen, die Strike rissen und die beiden Brüder fielen auf die darunter

befindliche Kellerthüre, welche morsch u. in verrosteten Angeln, bald nachgab, so daß der Sturz noch weiter in die Tiefe ging und zu der einen Leiche noch die zweite hinzufügte. Der Todte hatte auf eine fürchterliche Weise noch sein Hausrecht gehandhabt und das rechtmäßige Eigenthum seiner hinterlassenen Frau beschützt.

* * In der Vorstadt Trelles zu Brüssel machte man am 24. Okt. morgens mit der Rettungsleiter, einen Versuch, in Gegenwart der Kommunalbehörden. Der eine Pompier wurde kommandirt, die Leiter hinaufzusteigen; er that es mit größter Geschwindigkeit und beim dritten Stöße angekommen ergriff er drei Kinder zwischen 12 und 15 Jahren, die sich dort in einem Fenster befanden, u. that sie in der an der Leiter zu ihm hinaufgehüpften Korb. Als er nun herabzusteigen anfing, brach plötzlich die Rettungsleiter und er stürzte sammt dem Korbe mit den drei Kindern an 40 Fuß tief herab. Der Mann brach den linken Arm und verletzte sich bedeutend am Kopfe; das eine Kind hat sich die Schulter ausgefallen, und die beiden andern schwere Kontusionen davongetragen. Sie wurden insgesammt nach dem Hospitale gebracht. Die Zuschauer waren anfangs wie vom Schrecken gelähmt. Die Ursache des Unglücks war: der Pompier hatte gegen ausdrücklichen Befehl drei Kinder statt ein einziges auf einmal genommen. Diese Last an der Spitze der Leiter war zu groß, so daß letztere zusammenbrach.

* * Der ehemalige Diktator von Krakau, Johann Tyffowski, welcher seit einiger Zeit in New-York verweilt, ist dort Privatlehrer. Er gibt Stunden in deutscher, französischer, italienischer und lateinischer Sprache, im Zeichnen und Malen. Mehrere achtbare Deutsche haben ihn als tüchtigen Lehrer empfohlen, und das Wochenblatt der Deutschen Schnellpost bemerkt: „Seine gründliche und vielseitige Bildung empfehlen ihn dem Vertrauen, sein Schicksal und seine Persönlichkeit dem Interesse des Publikums.“

* * Die Frier. Zeitg. meldet aus Metz vom 17. Okt., daß gegen 10 Uhr Abends während eines Sturmes, der während eines Theils der Nacht gewährt, das Dorf Baur buchstäblich zum zweiten Male von den ägyptischen Plagen heimgesucht wurde; eine Menge Frösche hatte plötzlich den Boden bedeckt und drang in die Häuser ein. Die Winzer, welche mit Keltern beschäftigt waren, gaben sich daran, diese neue Art Manna zu ernten und machten eine reichliche Beute. Man weiß keine Gründe für diesen außergewöhnlichen Vorfall anzugeben. Möglicher Weise hat eine Windhose irgend einen großen Teich in der Nähe erfasst und seine Bewohner bis zu jenem Orte fortgeschleudert.

Man schreibt aus Berlin: „Mad. Paalzow, die Schriftstellerin, welche in so kurzer Zeit sich allgemeinen Ruhm erworben hat und deren Romane zu den gelesensten und verbreitetsten gehören, ist am 30. Oktober gestorben. Sie war die Gattin des Majors Paalzow und die Schwester des Professors Wach, welcher ihr im vergangenen Jahre vorausging in die ewige Heimat. Ein unheilbares Brustübel war die Ursache ihres für die Literatur und für alle, die sie kannten, höchst schmerzlichen Hinscheidens.“

Die Brodpreise in Paris sind am 1. November wieder um 2 Cent. gefallen, so daß die erste Qualität jetzt 38 Cent., die zweite 30 Cent. kostet.

Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. (Zweites Auftreten der Signora Marietta Alboni.) Die fortwährende Unpäßlichkeit des Hrn. Wolf mag vielleicht Ursache sein, daß wir Signora Alboni in keiner ganzen Oper mehr hören können, aber aufrichtig gestanden, sind uns solche Duodlibets, wie das heutige, viel amüsanter. Das reiche Talent der Künstlerin entfaltet sich heute in voller Heppigkeit. Der Vortrag der Rossinischen Piece aus „Barbier von Sevilla“ war vollendet. So muß Rossini gesungen werden. Eine hohe Bravour mit der größten Leichtigkeit und Eleganz, warmes Gefühl, vom Verstand beherrscht, das ist Alboni's Vortrag. Daß fast jedes Musikstück repetirt und die Künstlerin unzählige Male gerufen wurde, ist begreiflich. — Auch Dem. Hollosy wand einige duftende Blumen in den heutigen Kranz, wofür ihr eine stürmische Anerkennung mit Recht zu Theil wurde. Hr. Benza wirkte in zwei Duetten mit Hrn. Udvarhely und Hrn. Füredy u. erfrischte das Ganze durch seinen lebendigen Humor, mußte auch das Duett aus „Don Pasquale“ repetiren. Die Schattenseite dieses ganzen schönen Bildes war Hr. Reina. Wir sind es nun schon müde, Hrn. Reina ewig vorzusagen, daß er eine schöne Stimme hat, denn die hat mancher Nachtwächter auch, deswege ist er aber noch kein Sänger. (Wie singt doch Hr. Valtrinieri diese Arie aus „Ernani“ ganz anders!) — Schließlich können wir die ausgezeichnete Leistung des Orchesters in den beiden Ouverturen nicht unerwähnt lassen und dabei dringt sich uns die Frage auf, ob sich diese Kräfte nicht zu Concert spirituels vereinigen ließen, welche den Geschmack an guter Musik wieder auf die Beine helfen könnten? Möge Hr. Erkel diese Frage hande und beantworten.

Deutsches Theater. Am 8. d. zum zweiten Male: „Cenerentola“, Oper von Rossini. (Signora Belluti: Cenerentola.) Wenn ich Referent eines Blattes wäre, wo ich durchaus tadeln müßte, ich käme nun in größte Verlegenheit, wie es anzufangen, um beim Publikum nicht als unwissend oder böswillig, bei meinem Redakteur nicht als Abtrünniger zu erscheinen. — Für solch' einen Referenten war die heutige Durchführung der Oper eine Klippe, an der das Schiffelein seiner Schmähsucht unfehlbar zertrümmern mußte. — Er wird mir freilich einwerfen, daß Hr. Alberti, wie immer, heiser gewesen, u. Hr. Lattuada im kolorir-

ten Gesange nicht das Gewohnte leistete — da gebe ich aber zu bedenken, daß der kolorirte Gesang keineswegs, besonders in neuerer Zeit die Hauptanforderung bildet, die man an einen dramatischen Sänger zu stellen gewohnt ist. Es ist dies eine und das nur in den älteren Rossini'schen Opern vorherrschende Eigenheit, die der große Maestro als eine seiner Werke unwürdige Spielerei in seinen nachfolgenden Opern mehr und mehr zu verbannen suchte; daher die „Cenerentola“ vorzüglich aus diesem Grunde selbst bei großen Bühnen nicht in all' ihren Theilen genügend besetzt werden kann, auch sie nur auf dem Repertoir erscheint, wenn es gilt, einer Sängerin, wie Signora Belluti, Gelegenheit zu geben, all' die Pracht ihres kolorirten Gesanges, den staunenswerthen Umfang ihrer seltenen Altstimme vor den entzückten Zuhörern zu entfalten; wo es gilt, eine Sängerin, wie Sgra. Belluti in einer ihr würdigen Proberolle dem Publikum vorzuführen, welches wol nicht ahnte, welcher Tonschatz in diese Kehle gelegt, die uns heute ein Füllhorn schien, dem die Tonperlen und Blumen endlos entquollen! Signora Belluti darf kühn der Alboni sich an die Seite stellen, die sie, was die höheren Chorden der Stimme betrifft, an Reinheit und Klang noch bestiegen dürfte. Sie wurde oft während des Gesanges vom lauten Beifalle unterbrochen, der sich besonders nach der Final-Arie bis zum nicht endemwollenden Jubel steigerte, bis Sgra. Belluti dieselbe mit zuvorkommender Freundlichkeit zur Wiederholung brachte. — Signora Duerio, so wie die Hh. Paltrinieri und Rocca, standen der Debutantin würdig zur Seite, was besonders von den Ensembles, die mit seltener Präzision durchgeführt wurden, Geltung hat. Lobende Erwähnung verdient noch das Orchester, das unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Witt, sowol bei den hervortretenderen Stellen, wie im Akkompagnement Ausgezeichnetes leistete. Das Haus war nur ziemlich besucht. Stump.

— Vergangenen Sonntag füllte die Posse: „Gisele und Beile“ — bereits zum 13. (nicht wie der Zettel irrig sagte, zum 12.) Male die Hallen des deutschen Theaters, wozu wohl Görgl's melodiose Musik der größere Theil der Anziehungskraft zukommen mag.

— Wermanns Lichtbilder haben fortwährend solche außerordentliche Anziehungskraft, daß man letzten Sonntag sogar eine Nachmittagsvorstellung geben mußte. Leider geschah bei dieser Gelegenheit Hrn. Wermann das Malheur, daß der Gassak platzte und seine Vorstellung somit unterbrochen wurde. Das Publikum kam somit um die Linienspiele. — Das Haus war wieder brechend voll. 4.

Lokalbemerker.

— So eben hat die Presse verlassen: „Neues vollständiges Taschenwörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache. Zum Gebrauch für alle Stände, von Prof. Dr. Moriz Bloch. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage. Ungarisch-deutscher Theil. Pesth, bei Carl Weibel, 1847. Dieses Werk ist nun in der zweiten Auflage vollständig zu haben. Der gelehrte Verfasser hat alle etwaiigen Mängel der ersten Auflage jetzt beseitigt und die namhaftesten Verbesserungen und Erweiterungen können wir nun höchst zweckmäßig nennen, so daß das Publikum ein äußerst vollständiges u. in jeder Beziehung brauchbares Werk

erhalten. — Der Druck ist zwar zur Ersparung des Raumes gedrängt, aber nichtdestoweniger sehr deutlich und leicht lesbar, so wie die sonstige Ausstattung sehr gefällig ist. Der Preis beider sehr starken Bände (deutsch-ungarisch und ungarisch-deutsch) ist 4 fl. G. M. (Zu haben bei C. Geibel in Pesth.)

— Was die Sprache betrifft, — sagt Professor Schwartner in seiner Statistik Ungarns — so ist's jedem freien Invasen des Landes anheimgestellt, wo das Gesetz nichts vorschreibt, zu sprechen, wie er glaubt, am besten verstanden zu werden. Dies ist nun eine Bemerkung von achtzehnhundertneun; — im Jahre des Lichtes u. der Aufklärung, achtzehnhundertsiebenundvierzig, zwingt man die Leute zu dem, was man eben für billig hält. — Zwei Herren, ein Wiener und ein Pesther Kaufmann, soupirten in einem Gasthause, und da wie natürlich der Wiener der Landessprache nicht mächtig war, unterhielt man sich deutsch. Zufällig fanden sich an demselben Tische einige jener Herren ein, die das Ungarische zu der von Goethe geträumten Weltsprache erheben möchten. Wahrscheinlich um Proselyten zu machen, erlaubte man sich einige ziemlich derbe Späße über den fremden Handelsmann. — Es wäre endlich an der Zeit, ähnliche Zeichen von Unduldsamkeit einzustellen, die nur dazu dienen, unsere Gastfreundschaft zu verdächtigen, und den Grad unserer Bildung anzuschwärzen.

7. — Die sonntägige Remion in den städt. Redoutensälen war minder gut besucht als die vorlezte. Die Anwesenden schienen sich übrigens bei den trefflichen Weisen des Kapellmeisters Juder höchst angenehm zu divertiren.

7. — Die Finsterniß, die bei der neuen Premenade herrscht, wurde erst jüngst in diesen Blättern gerügt. Aber Klagen machen nicht heller, und die dortige Dunkelheit will keiner Druckerschwärze weichen.

7. — Am 4. d. verschied hier Hr. Albert von Rosti, Schwiegervater des Dichters Joseph Götvös. Ein außerordentlicher Freund der Künste, insonderheit der Musik, besitzen wir wieder einen wahrhaft gebildeten und humanen Mäcen weniger.

7. — Einem Schreiben von Temesvar zufolge, soll der bei dem dortigen Theater engagirte Baritonist, Hr. Stoll, bei seinem ersten Debut als Belisar, in der gleichnamigen Oper, einer überaus freundlichen Aufnahme sich erfreut haben und wurde derselbe an diesem Abende sechsmal bei übervollem Hause hervorgejubelt.

6. — Gestern hatten die Zeitungsläser in Pesth journalistischen Fasttag, indem die Wiener Post zwar angekommen, aber das Zeitungspaket ausgeblieben ist, also keine „Allgemeine“, keine „Wiener Zeitung“, keinen „Beobachter“. Was macht die Schweiz? Was macht Italien, was Mexiko, was die englischen Bankerotte, was die Cholera? Geduld bis Morgen! — Die Ursache dieses Ausbleibens ist unbekannt, wahrscheinlich ein Versehen bei der Versendung in Wien. (Die Redaktion dieser Blätter erhielt ihr Zeitungspaket wie gewöhnlich.)

4. — Sicherm Vernehmen zufolge, soll der Haupttreffer der nächsten Samstag stattfindenden Güterlotterie der Herrschaft Lagiewnick noch unverkauft

in dem Pulke des Herrn Lueff „zur Minerva“ in Pesth liegen. Wir vertrauen dieses unsern Lesern in's Geheim, weil wir herzlich wünschen, daß Einer von ihnen den Haupttreffer erhasche. Man sage aber nichts Hrn. Lueff davon, er wäre sonst kapabel, kein einziges Loos mehr zu verkaufen.

4. — Vorgestern um ein Uhr Mittags versuchte ein Gauner dasjenige Zimmer des k. Postamtes in Pesth, wo die Briefe abgegeben werden, mit einem Nachschlüssel zu öffnen, wahrscheinlich in der Meinung, daß zu dieser Stunde, wo keine Abgabe stattfindet, sich auch Niemand in dieser Postamtsabtheilung befinden werde und reiche Beute in Aussicht sei. Glücklicherweise aber war der Hr. Postbeamte v. N—s noch auf seinem Posten, mit Arbeiten beschäftigt u. hatte die Thüre von Innen verriegelt. Da dieser nun mit einem Schlüssel operiren hörte, eilte er rasch zur Thüre, öffnete schnell und ertappte den Dieb, der nun mit Hilfe der andern herbeigeeilten Beamten, festgenommen und der Polizei übergeben wurde.

4. — Man liest in der Frankf. Ob. Postamtzeitung: „Graf Stephan Széchenyi ist für Wieselburg als Mitglied der Deputirten-Kammer gewählt worden. Der erste Magnat unter den Deputirten! Letztere können sich zu seinem Verstande und Reduertalente Glück wünschen, und auch die Regierung wird diese (an England erinnernde) Ausnahme ehrend begrüßen.“

7. — Sehr interessant für Damen. Frau Therese Rhern — wer von unsern eleganten Damen kennt diesen Namen nicht? — hat so eben ihre Salons (große Brückengasse, Parkfrieder-Haus, Nr. 44, 1. Stok) mit dem Neuesten und Zierlichsten für die Winteraison ausgestattet. Sie hat, wie gewöhnlich bei der Wendung einer Saison, eine Geschäftsreise unternommen, deren Resultat diesmal mehr denn je einen günstigen Erfolg beurkundet; denn die Artikel, die so eben mittelst Dampfboot aufzuwehen u. hier ausgelegt werden, sind von solchem auserlesenen Geschmacke, von solcher Schönheit, Eleganz und Neuheit u. in solcher mannigfaltigen Auswahl, wie dies selbst in Wien nicht sobald vorkommen mag und mit den ersten „Maisons“ von Paris in die Schranken treten könnte. — Es wäre zu weitläufig, wenn wir die Nomenclatur all dieser Prachtstücke der weiblichen Toilette hier anführen würden, diese Anzahl von Kopfspuzen in allen ihren Abstufungen, diese Hüte, Kapoten, Bonnets, von den vorzüglichsten, ächtesten Stoffen, mit den reizendsten Garnirungen und Biederden, bestehend aus den köstlichsten Federn, Blumen, Bändern u. Spitzen, diese allerliebsten Chemisetten, Krägen, Schärpen, Mantchetten u. s. w. — und wir begnügen uns nur mit der Anzeige, daß Alles das Gepräge der Neuheit, Solidität u. äußersten Gefälligkeit an sich trägt, und gewiß ist es, daß selbst die liebenswürdigste Dame, mit solch' einem Toilettenstücke geschmückt, ihren Liebreiz noch erhöht fühlen muß. Wir empfehlen diese Salons selbst auch nur zur Besichtigung, und versprechen auch schon davon jedem weiblichen Herzen viel Vergnügen.

G—e.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nro. 48.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.